

Berliner Seiten

Ein bißchen verrückt heißt nicht krank

Im Frohnauer „Weglaufhaus“ finden Psychiatrieopfer Obdach und Betreuung

An ihre Heimatstadt Gelsenkirchen denkt Ingrid Häuser *) nur mit Grauen zurück. 1979 war die Kinderkrankenschwester erstmals mit Depressionen in die Psychiatrie gekommen, nachdem sie sich nach acht Jahren Ehe von ihrem Mann getrennt hatte – einem alkoholkranken Journalisten. Ihr nächster Freund betrog die heute 50 Jahre alte Frau um 30 000 Mark. Als dann auch noch ihr zweiter Sohn mit Tabletten Selbstmord verübte, weil er mit seiner Homosexualität nicht fertig wurde, verlor die Mutter von drei Kindern vollends den Halt. „Ich bekam panische Angst vor der Einsamkeit, konnte nicht mehr ohne Antidepressiva und Beruhigungsmittel leben. Im Sanatorium gab es keinen Platz, so kam ich wieder in die Psychiatrie“, erzählt Ingrid Häuser.

20 Jahre „Karriere“ in geschlossenen Anstalten liegen hinter der Westfälin. Von den menschenunwürdigen Verhältnissen besonders in den Schlafsälen träumt sie noch immer. „Ein Dutzend Frauen liegen da zusammengepfercht, manche mit Lederriemen ans Bett fixiert. Zuletzt wurden sogar Aidskranke und Drogendealrinnen zu uns gelegt.“ Unvergeblich auch die Toiletten mit den halben Türen, „so daß man ständig gesehen werden kann“.

Von ihrem letzten Geld kaufte sich Ingrid Häuser im Januar eine Fahrkarte nach Berlin. Eine Freundin hatte ihr die Adresse des „Weglaufhauses“ in Frohnau gegeben – Deutschlands einziger Zufluchtstätte für „Opfer von psychiatrischer Gewalt“. Dort hat sie wieder Boden unter den Füßen gefunden. Sie muß keine Medikamente mehr nehmen und kann mit anderen Betroffenen über ihre leidvollen Erfahrungen auf geschlossenen Stationen sprechen.

Insgesamt 13 Plätze bietet das idyllisch am grünen Stadtrand gelegene Wohnhaus auf Zeit. 350 Betreute haben die Einrichtung seither durchlaufen, mehr als jeder dritte kommt direkt aus der Psychiatrie.

Derzeit kümmern sich 13 Betreuer rund um die Uhr um acht Frauen und drei Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren.

„Wir verstehen uns als antipsychiatrische Einrichtung. Darum gibt es hier weder Ärzte noch Therapeuten und Pfleger“, betont Stefan Bräunling, seit vier Jahren Mitarbeiter im Weglaufhaus. Aufgenommen werden nicht nur Menschen in extremen psychischen Krisensituationen wie mißhandelte oder vergewaltigte Frauen, sondern auch Obdachlose und ehemalige Klinikinsassen, die ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen wollen. „Wir halten unsere Bewohner nicht für psychisch krank, nur etwas verrückt. Darum wird hier auch niemand mit Psychopharmaka stillgestellt“, sagt der 35 Jahre alte Sozialarbeiter.

Die Kriseneinrichtung „Weglaufhaus“ wurde im Januar 1996 nach langwierigen Verhandlungen mit den Berliner Ämtern eröffnet. Träger ist der gemeinnützige Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt. Die Einrichtung verdankt sich der Millionenspende eines wohlhabenden Berliner Vaters, dessen Sohn sich während eines Psychiatrie-Aufenthaltes aus dem Fenster stürzte und starb.

Einen strengen Tagesablauf gibt es im Weglaufhaus nicht. Für jeden Bewohner verbindlich sind lediglich die zweimal wöchentlich stattfindenden Hausversammlungen. Dort werden die gemeinsamen Tätigkeiten wie Einkauf, Kochen und der samstäglige Putzdienst festgelegt. Jeder Mitbewohner zahlt wöchentlich 25 Euro in die gemeinsame Essenskasse. Die Abendmahlzeiten nimmt die Gruppe in der Regel gemeinsam ein. Sonst steht jedem frei, ob er zum Frühstück erscheint oder lieber auf seinem Zimmer ausschläft.

„Die Leute sind meist völlig fertig, wenn sie hier ankommen. Daher sollen sie erst einmal wieder zur Ruhe kommen und sich an ein normales Leben gewöhnen können“, erläutert Bräunling das Konzept.

Durchschnittlich sechs bis neun Monate dauert der Aufenthalt im Weglaufhaus. Konsum von Alkohol oder Drogen ist während dieser Zeit verboten. In den ersten Wochen können sich die Bewohner auf langen Spaziergängen im nahegelegenen Wald, bei der Gartenarbeit und gemeinsamen Freizeitunternehmungen wie Bootsfahrten oder Kinobesuchen erholen. Später helfen ihnen die Betreuer bei der Wohnungs- und Jobsuche und gehen auf Ämter mit.

Am wichtigsten sind jedoch die intensiven Einzelgespräche mit den Betreuern, von denen jeder zweite selbst Erfahrungen mit der Psychiatrie hat. Zwei Mitarbeiter haben ständig Bereitschaft, notfalls auch mitten in der Nacht. Bräunling: „Wir pochen nicht auf die Nachtruhe. Wenn jemand schreit, weil die Erinnerungen hochkommen, wird er nicht mit der Spritze ruhiggestellt und ans Bett gefesselt. Wir versuchen herauszufinden, was dem Menschen in seinem aufgewühlten Zustand guttun könnte, setzen uns beispielsweise mit ihm aufs Sofa, trinken zusammen Tee und reden mit ihm über seine Ängste.“

Auch Ingrid Häuser hat es geholfen „zu wissen, daß jemand da ist, wenn du ihn brauchst“. Ihren Aufenthalt bezahlt, wie bei den meisten anderen Bewohnern auch, das Sozialamt über die „Hilfe in besonderen sozialen Schwierigkeiten“ mit 115 Euro am Tag. Ihr größter Wunsch ist es, wieder zu arbeiten – am liebsten als Altenpflegerin in einem Seniorenheim. Kürzlich hat sie Post aus Gelsenkirchen bekommen. „Mein Sohn schrieb mir nach jahrelangem Schweigen. Er hat schon eine achtjährige Tochter und möchte mich mit dem Kind in Berlin besuchen“, sagt die Westfälin mit einem Anflug von Glück in den Augen.

BURKHARD SCHMIDT

*) Name von der Redaktion geändert

Weglaufhaus, „Villa Stöckle“, Telefon (0 30) 40 63 21 46, www.weglaufhaus.de. Spendenkonto: Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt e.V., Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto 1 150 018 450, Stichwort: „Weglaufhaus“.